

M e t a p h y s i k.

§. 187.

Die Erkenntnisse der Menschen haben ihren Ursprung entweder in der Erfahrung, oder in der menschlichen Vernunft selbst. Die erstern heißen Erfahrungskenntnisse, die andern Vernunftkenntnisse. Dabey ist aber wohl zu merken, daß dieser Unterschied sich nur auf den eigentlichen Ursprung der Kenntnisse beziehet: denn bey der weitern Bearbeitung und Anwendung derselben müssen Erfahrung und Vernunft vereinigt seyn. Einestheils muß die Vernunft den Stoff, welchen ihr die Erfahrung liefert, zusammen fassen, ordnen und in systematische Form bringen; andernteils muß sie die Kenntnisse, welche sie aus sich selbst schöpft, mit der Erfahrung zusammenhalten, vergleichen, durch Beyspiele weiter erläutern und anwenden.

§. 188.

Zu den Vernunftwissenschaften gehört auch die Metaphysik, weil sie sich mit solchen Wahrheiten beschäftigt, welche durch die bloße Vernunft eingesehen worden. Sie handelt 1) von den allgemeinsten Eigenschaften der Dinge überhaupt, welcher Theil die

Ontologie heißt; 2) von den drey Hauptobjekten der Vernunftforschung: der Welt überhaupt, der menschlichen Seele, und dem höchsten Wesen. Diese Theile werden die rationale Kosmologie, Psychologie und Theologie genannt.

In diesem Lehrbuche wird die rationale Theologie aus guten Gründen von der Metaphysik getrennt. Die wichtigsten Sätze derselben werden weiter unten in der moralischen Religionslehre abgehandelt werden.

Ontologie.

I. Von Dingen überhaupt, ihrer Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit.

§. 189.

Der allgemeinste Begriff von allen ist der von einem Ding überhaupt, oder von Etwas. Man versteht darunter alles, was sich denken läßt, es mag wirklich existiren, oder nicht. Jedes Denkbare darf keine Prädikate enthalten, welche sich selbst widersprechen. Was sich selbst widerspricht, ist ein Un Ding, ein Nichts, (non ens) z. B. ein viereckiger Kreis, ein hölzernes Eisen.

§. 190.

Dasjenige, was sich nicht selbst widerspricht, ist möglich, und das, was sich widerspricht, unmöglich. Dem Möglichen kommt also von zwey wider-

sprechenden Prädikaten das eine zu und das andere nicht.

Man drückt den Satz des Widerspruchs (principium contradictionis), welcher die Bedingung aller Möglichkeit enthält, also aus: Etwas kann nicht zugleich a und nicht a seyn, und versteht unter a irgend ein Prädikat: z. B. eine Blume kann nicht zugleich gelb und nicht gelb seyn.

§. 191.

Wenn etwas, was nicht in Verbindung mit andern Dingen betrachtet wird, ohne Rücksicht auf andere Umstände zu nehmen, möglich oder unmöglich ist, so ist es an sich, schlechterdings (absolut) möglich oder unmöglich. Z. B. es ist an sich möglich, daß ein gradliniger Triangel gleichseitig sey, aber an sich unmöglich, daß er vier Seiten habe. — Was im Zusammenhange mit andern Dingen, unter gewissen Umständen möglich oder unmöglich ist, ist bedingt, (hypothetisch) möglich oder unmöglich, z. B. daß ein gewisser Körper, (Holz, Eisen, ein Mensch) auf dem Wasser schwimme, ist nach Umständen, also bedingt möglich oder unmöglich.

Man irret sich nicht leicht in der Beurtheilung, ob etwas absolut möglich oder unmöglich sey; aber öfters darin, ob es hypothetisch möglich oder unmöglich sey, wenn man die Umstände, die darauf Einfluß haben, nicht genau weiß, oder nicht recht überlegt.

§. 192.

Wenn einem Dinge eine gewisse Beschaffenheit zukommen kann, oder nicht: so ist es in Ansehung derselben noch unbestimmt. Wenn ihm aber eine zu-

gesprochen, und ihr Gegentheil abgesprochen wird, so ist es bestimmt. Z. B. ein Mensch überhaupt kann ein Europäer, Nichteuropäer — gelehrt, nicht gelehrt — ein Kind, oder ein erwachsener Mensch, u. s. w. seyn. Nur bey einem einzelnen Menschen (individuum, ens singulare) ist es bestimmt, welches von irgend zwey widersprechenden Prädikaten ihm zukommt.

Die Bestimmungen, Prädikate (determinationes) sind entweder bejahende oder verneinende.

Die Bestimmungen sind ferner entweder innerliche oder äußerliche. Z. B. daß der Mensch eine vernünftige Seele hat, ist eine innerliche Bestimmung, weil sie ihm wesentlich zukommt: daß er aber ein Vater, ein König oder Unterthan ist, gehört zu den äußerlichen Bestimmungen. Diese sind die Verhältnisse (relationes), in welchen er gegen andere Wesen steht.

§. 193.

Die ersten innerlichen Bestimmungen, welche den Grund der andern enthalten, sind die wesentlichen Stücke (essentialia). Diese machen das Wesen (essentiam) eines Dinges aus: z. B. der Mensch besteht 1) aus einem organischen Körper, 2) aus einer vernünftigen Seele. Der gradlinige Triangel besteht 1) aus drey 2) graden 3) Linien 4) die einen Raum einschließen. Diese sind die wesentlichen Stücke. Keins darf wegbleiben, wenn der Begriff vollständig seyn soll. Z. B. drey Linien allein, oder drey grade Linien, oder Linien, die einen Raum einschließen, u. s. w. machen den Triangel nicht aus.

§. 194.

Die übrigen innerlichen Bestimmungen (*affectio-
nes*) sind 1) entweder solche, welche nothwendig aus
dem Wesen folgen (*essentialia consecutiva*, v. at-
tributa), 2) oder es sind zufällige Beschaffenheiten
(*accidentia*). — Beispiele zu 1. Der Mensch ist ein
moralisches Wesen, er hat einen verweslichen Körper.
Der Triangel hat drey Winkel. — Beispiele zu 2.
Ein gewisser Mensch ist gelehrt, scharfsinnig, groß,
klein, schwarz, kupferfarbig. Ein Triangel ist gleich-
seitig, ungleichseitig.

Die wesentlichen Beschaffenheiten sind unveränderlich,
wenn das Ding dasselbe bleiben soll: aber die Accidentien
und Relationen können geändert werden, ohne daß das
Wesen aufgehoben wird.

§. 195.

Ein Ding existirt, das nicht bloß in Gedanken,
sondern außer denselben vorhanden ist; oder dessen
Vorstellung ein Gegenstand außer dem Gemüthe ent-
spricht. Ein wirkliches Ding ist also außer sei-
nen wesentlichen Beschaffenheiten auch in Ansehung al-
ler andern möglichen Affektionen durchgängig be-
stimmt, weil es nicht bloß gedacht wird, sondern
da ist.

Der Mensch im Allgemeinen ist in Ansehung vieler zu-
fälligen Beschaffenheiten noch unbestimmt. Es ist nur der
Begriff von einem möglichen Menschen. Aber ein wirkli-
cher Mensch ist durchaus bestimmt. Jedes Prädikat, oder
dessen Gegenheit kommt ihm zu. Er ist z. B. schwarz
oder nicht schwarz, großmüthig oder nicht großmüthig,
gesund oder nicht gesund, zwanzig Jahre alt oder nicht
zwanzig Jahre alt, u. s. w.

§. 196.

Jedem Dinge wird die Beziehung auf seine wesentlichen Stücke Einheit, Wahrheit, Ordnung und Vollkommenheit (in metaphysischem Sinne) zugeschrieben. (Omne ens est unum, verum, bonum et perfectum). Die mannigfaltigen Bestimmungen, welche im Wesen eines Dinges zu Einem verbunden sind, machen seine Einheit aus. — Seine Wahrheit besteht darin, daß unter den mannigfaltigen Merkmalen keins dem andern widersprechen darf, weil sie sich sonst unter einander aufheben würden. — Weil alle innern und äußern Bestimmungen eines Dinges in dem Wesen selbst, entweder gänzlich, oder zum Theil gegründet sind, so stimmen sie zusammen. Die Zusammenstimmung des Mannigfaltigen nach gewissen Regeln ist Ordnung und Vollkommenheit.

§. 197.

Dasjenige ist nothwendig, dessen Gegentheil unmöglich ist. Absolut nothwendig, wenn das Gegentheil absolut unmöglich ist, z. B. die wesentlichen Stücke gehören absolut nothwendig zu dem Wesen eines Dinges. Auch die Grundsätze des Verstandes, z. B. daß das Ganze größer ist, als ein Theil desselben — daß jede Veränderung ihre Ursache hat, u. d. gl. sind für jeden Menschen zu allen Zeiten absolut nothwendige Wahrheiten.

Hypothetisch nothwendig ist, dessen Gegentheil hypothetisch unmöglich ist, z. B. wenn man drey grade Linien zusammenfügt, daß sie einen Raum einschließen, so folgt nothwendig unter dieser Bedin-

gung, daß drey Winkel entstehen, daß diese zwey rechten Winkeln gleich sind, daß wenigstens zwey davon spitze Winkel seyn müssen, u. s. w.

Zufällig ist dasjenige, dessen Gegentheil möglich ist, z. B. der Triangel kann auf Papier, oder auf eine Tafel, oder auf ein Stück Land gezeichnet werden. Er kann kleiner oder größer gemacht werden, u. s. w. — Alle Accidentien und Verhältnisse sind zufällig.

II. Von Substanz und Accidenz, Ursache und Wirkung und Wechselwirkung.

§. 198.

Was in einem wirklichen Dinge beharrlich ist, für sich bestehet, und sich nicht verändert, ist seine Substanz. Die veränderlichen Beschaffenheiten, welche der Substanz eigen sind, sind ihre Accidentien. Z. B. die Substanz des Goldes hat zu Accidentien die Farbe, den Glanz, die Figur, das Gepräge, u. s. w. Jede Substanz hat Accidentien, welche sich verändern können, aber nie für sich allein bestehen, sondern nur als Bestimmungen in einer Substanz wirklich sind.

§. 199.

Wenn ein Ding, oder Veränderung eines Dinges in einem andern gegründet ist, so stehen sie im Verhältnisse der Ursache und Wirkung gegen einander. Die Verknüpfung der Ursache und Wirkung heißt der Causalzusammenhang.

§. 200.

Die Erfahrungen, welche wir über die Veränderungen unseres eigenen Zustandes und des Zustandes anderer Dinge machen, lehren uns, daß Ursache und Wirkung in der Welt verknüpft sind, z. B. alle Vorstellungen, Empfindungen, Entschlüsse haben ihre Gründe entweder im vohergehenden Gemüthszustande, oder in äussern Dingen. Das Wachsen, Grünen, Verdorren der Pflanzen hat seine Ursachen in der Natur, u. s. w.

§. 201.

Ausserdem ist es ein Gesetz des menschlichen Verstandes, daß wir uns alle Veränderungen in der Welt, (nicht blos diejenigen, bey welchen wir durch Erfahrung den Grund entdecken), im Zusammenhange der Ursachen und Wirkungen vorstellen müssen. Dieser Satz des zureichenden Grundes (*principium rationis sufficientis*) kann auf folgende Weise ausgedrückt werden: Jede Wirkung muß einen zureichenden Grund haben, dessen Folge sie ist, und sie ist selbst wieder Grund von andern Folgen. Daraus folgen die Sätze; wenn die Ursache vorhanden ist, so folgt auch die Wirkung — wenn die Ursache gar nicht oder zum Theil da ist, (nicht zureichend ist) so folgt auch die Wirkung gar nicht, oder nur zum Theil. — Einerlei Ursachen haben einerlei Wirkungen, und umgekehrt.

Das Kind, welches noch wenige Erfahrungen über den Causalzusammenhang machen kann, fragt dennoch nach der Ursache irgend einer Veränderung, und setzt voraus,

daß eine da seyn müsse, wenn es eine Veränderung bemerkt: und das mit Recht, weil es ein allgemeines Gesetz des menschlichen Verstandes ist, daß die Dinge und ihre Veränderungen in diesem Zusammenhange vorgestellt werden müssen.

§. 202.

Von einer Wirkung kommen öfters mehrere Ursachen zusammen (*causae concurrentes*), welche theils Haupt- theils Nebenursachen (*causae principales et secundariae*) sind, je nachdem sie mehr oder weniger Theil an der Wirkung haben. — Wenn a von b und b von c der Grund ist, so ist auch a von c der Grund: a ist der mittelbare oder entferntere, b aber der unmittelbare oder nächste Grund von c. Z. B. der Blitz fällt in eine Pulverkammer, das Feuer zerschlägt ein Gebäude, eine Wand desselben zerschmettert einen Menschen.

Die Ursachen, die in einer Reihe folgen, sind entweder wesentlich subordinirt, (*essentialiter subordinatae*) wenn die entferntern Ursachen so gut wie die nächsten zur Wirkung beitragen, wie im angeführten Exempel: oder zufällig subordinirt (*accidentaliter subordinatae*). z. B. Titius ist der Vater des Sempronius, letzterer verrichtet eine Heldenthat. Hier ist Titius nur eine zufällige Ursache von der That des Sempronius.

§. 203.

Jede Reihe subordinirter Ursachen hat immer eine erste Ursache, man mag die Reihe so groß annehmen, als man wolle. Denn wenn man zurückgeht, und findet, daß immer eine Ursache Wirkung von einer vorhergehenden Ursache ist, und diese letztere wie-

der ihre Ursache hat: so muß man endlich an eine erste Ursache kommen, die selbst nicht wieder von vorhergehenden Ursachen gewirkt worden ist. Wollte man dieses nicht annehmen, sondern die Reihe ins Unendliche zurückführen, so hätte die ganze Reihe keinen zureichenden Grund, welches gegen obiges Gesetz ist.

Ein Wesen, das durch kein anderes hervorgebracht worden ist, hat den Grund seiner Existenz in sich selbst (*ens a se*). Es hatte keinen Anfang, sondern ist ewig, unabhängig und nothwendig. Ein Wesen, welches einen Anfang hat, ist in einem andern gegründet, (*ens ab alio*).

§. 204.

In so fern eine Substanz den Grund von ihren Accidentien oder denen eines andern Dinges enthält, legt man ihr Kraft bey. Jede Substanz hat also Kraft.

Eine Kraft ist entweder hinreichend, eine Wirkung hervorzubringen, oder nicht. Der Widerstand anderer Kräfte hindert öfters eine Kraft, daß sie nicht wirken kann, z. B. die Kraft eines Pferdes ist im Stande, einen Wagen fortzuziehen, aber nicht mehr, wenn er an einen starken Pfahl gebunden ist.

§. 205.

Zwey oder mehrere Dinge, welche gegenseitig auf einander wirken, stehen in einem wechselseitigen Einfluß. Dieses ist das Verhältniß der Wechselwirkung (*actio et reactio*). Eine Substanz besitzt das Vermögen auf andere zu wirken (*facultatem s. potentiam activam*), und eine Receptivität, (*potentiam passivam*) sich durch

andere Dinge verändern zu lassen. Z. B. wenn zwei Menschen mit einander sprechen, so bewirken sie durch das Reden wechselseitig Vorstellungen in einander, und durch das Hören empfangen sie Stoff zu Vorstellungen von einander.

III. Von Quantität und Qualität, wie auch Ähnlichkeit und Gleichheit der Dinge.

§. 206.

Alle Dinge haben eine Größe. Die Größe (*quantitas*) ist entweder *extensiv* oder *intensiv*. Die erstere wird nach und nach, die letztere aber auf einmal wahrgenommen. Z. B. Raum und Zeit und die Dinge, welche im Raum ausgedehnt sind, und in der Zeit eine Dauer haben, haben eine *extensive* Größe. Der Grad der Wärme eines Körpers, der Grad oder die Stärke der Erleuchtung von der Sonne, dem Monde, einer Lampe u. s. w. sind *intensive* Größen.

§. 207.

Die *extensive* Größe ist entweder eine *stetige*, (*quantitas continua*) wenn sie als ein Ganzes zusammenhängt, z. B. ein Stück Feld, eine Linie: oder eine *unstetige* (*quantitas discreta*) wenn von den Dingen, deren Menge eine Größe ausmacht, jedes für sich abgesondert, als ein Ganzes betrachtet wird — ein Ganzes, das zusammengehäuft ist, und nicht zusammenhängt, z. B. ein Haufe Goldstücke, Früchtekörner.

§. 208.

Ein ausgedehntes Ding im Raume hat eine Länge, Breite und Dicke, oder es hat drey Abmessungen. Sein Raum ist von Flächen begrenzt, die nur eine Länge und Breite, aber keine Dicke haben. Die Grenzen einer Fläche sind Linien, welche eine Länge aber keine Breite und Dicke haben. Die Grenzen der Linie auf beiden Seiten sind Punkte, die gar nicht ansgedehnt sind, und weder Länge, noch Breite, noch Dicke haben.

§. 209.

Von der Quantität eines Dinges kann man einem Andern keine deutliche Vorstellung geben, wenn nicht ein gewisses Maas genannt wird, womit dasselbe gemessen worden ist, z. B. um einen deutlichen Begriff von einer römischen Meile oder persischen Parasange zu haben, muß man wissen, wie viele unserer Schuhe, Ruthen, oder Schritte sie lang sey. Die Größe eines Landes muß durch Quadratruthen oder Quadratmeilen bestimmt werden; und die Größe eines Körpers oder seines Raums durch Cubikruthen, oder dergleichen.

Mensura und Mensuratum müssen von einerlei Art seyn: d. i. Linien müssen durch Linien, Flächen durch Flächen, und Körper durch körperliche Räume gemessen werden. — Jede endliche Größe läßt sich durch eine Zahl ausdrücken: eine unendliche Größe läßt sich in keiner noch so langen Zeit durch ein Maas, es mag noch so groß seyn, ausmessen, und also durch keine Zahl ausdrücken.

§. 210.

Die Qualitäten eines Dinges sind solche Eigenschaften, welche einem Andern deutlich gemacht

werden können, ohne ein gewisses Maas zu nennen, z. B. die Kanonenkugel hat, qußer ihrer Quantität, die Qualität, daß sie rund, von Eisen ist, u. s. w. Diese kann man deutlich erklären, ohne ein Maas zu nennen.

§. 211.

Die Qualitäten sind theils Realitäten eines Dinges, theils Mangel der Realität, oder Negationen, z. B. Gesundheit und Krankheit. Die Größe einer Realität ist intensiv, oder ein Grad. Jede Realität kann dem Grade nach zu oder abnehmen. Was in Ansehung des Grades der Realität eingeschränkt ist, ist ein endliches eingeschränktes Ding: was nicht darin eingeschränkt ist, ein uneingeschränktes Wesen. Alle endlichen Dinge haben Schranken.

§. 212.

Zwey Dinge sind gleich, (*aequalia*) wenn sie einerlei Quantität haben: im entgegengesetzten Falle ungleich. Zwey Dinge sind ähnlich (*similia*), wenn sie einerlei Qualitäten haben, die Größe mag verschieden seyn, und im entgegengesetzten Falle unähnlich. Z. B. zwey Bilder von einem Menschen, wovon eines auf ein kleines Medaillon, das andere auf eine große Tafel gemalt ist; zwey Kreise, Quadrate, u. s. w. sind ähnlich. — Wenn zwey Dinge zugleich ähnlich und gleich sind, so sind sie einerlei (*congruentia*), eines kann an des andern Stelle gesetzt werden.

Der Satz des Nichtzuunterscheidenden, (*principium indiscernibilium*) wie ihn die Philosophen

nennen, daß es keine zwei Dinge geben könne, welche völlig in Quantität und Qualität einerlei wären, läßt sich aus Vernunftgründen a priori nicht beweisen.

IV. Von dem Raume und der Zeit.

§. 213.

Alle Dinge, welche wir in der Erfahrung wahrnehmen können, sind in Ansehung des Raums, oder der Zeit, oder beider zusammen genommen, verknüpft. Dinge, die außer einander und neben einander sind, befinden sich im Raume. Dinge, die auf einander folgen, in der Zeit. Also können sich im Raume nur körperliche ausgedehnte Dinge befinden: in der Zeit die auf einander folgenden Begebenheiten und Veränderungen, z. B. Vorstellungen, Entschlüsse der Seele, Veränderungen der Körperwelt, u. d. gl.

§. 214.

Aus der Vorstellung des Raums entstehen manche andere Begriffe: z. B. von Distanz. Entfernung eines Dinges von andern im Raume; Ort, Lage eines Dinges gegen die andern; Figur, Grenzen des Raums, den das Ding einnimmt; Bewegung, Veränderung des Orts im Raume. — Der Raum hat so gut, wie die Dinge darin, drey Abmessungen, d. i. jedes Stück des Raums hat eine Länge, Breite und Dicke.

Man kann sich den Raum entweder als leer, worin gar nichts Körperliches ist, oder als erfüllt mit Körpern vorstellen.

§. 215.

Die Zeit stellen wir uns als etwas Ausgezeichnetes unter dem Bilde einer Linie vor, wo jeder Punct einen Augenblick der fortfließenden Zeit darstellt. Weil man bloß ihre Länge messen kann, so hat sie nur eine Abmessung. — Aus dem Begriff von Zeit entsteht der von Dauer eines Dinges, von gegenwärtiger, künftiger, vergangener Zeit, von Ewigkeit, einer Zeit ohne Anfang und Ende.

Auch die Zeit kann entweder als erfüllt von Begebenheiten, oder als leer gedacht werden.

§. 216.

Die Vorstellungen von Raum und Zeit in unserm Gemüthe sind unermesslich groß: wir können uns nicht vorstellen, daß irgendwo, oder irgend wann Raum und Zeit begrenzt seyn sollten.

V. Von dem Einfachen und Zusammengesetzten.

§. 217.

Ein zusammengesetztes Ding (ens compositum) ist, das aus Theilen besteht, ein einfaches Ding, Monade, (ens simplex) das aus keinen Theilen zusammengesetzt ist.

§. 218.

Im Raume können nur zusammengesetzte, ausgebrehte Substanzen wahrgenommen werden, welche
Hör

Körper heißen. Ob die Körper aus einfachen Theilen, welche nicht weiter zusammengesetzt sind, bestehen, kann man durch keine Erfahrung ausmachen. Wenn man auch die feinen Theile der Körper noch so sehr zu scheiden, und in ihre Bestandtheile aufzulösen sucht, so bleiben diese Bestandtheile doch immer noch zusammengesetzte Dinge, welche noch weiter getheilt werden können, weil sie ausgedehnt sind, (ob dieses gleich für die menschliche Kunst nicht möglich ist.)

Die Lehre von den Monaden wurde ehemals für wichtiger gehalten, als sie ist. Unter einer Monade dachte man sich ein völlig einfaches Ding ohne alle Figur, welches keinen Raum anfällt, und untheilbar ist. — Wenn sich zusammengesetzte Dinge verändern, so muß eine Bewegung ihrer Theile vorgehen: eine Monade, welche keine Theile hat, müßte sich also auf andere Art verändern. — Sollte eine Monade entstehen oder vergehen, so müßte sie auf einmal aus nichts geschaffen werden. — Diese und mehrere Sätze von den Monaden lassen sich zwar denken, aber nicht durch die Erfahrung darthun. — Außer diesen hat man noch andere Gründe, warum die Wirklichkeit der Monaden nicht erwiesen werden kann, welche aber hier füglich übergangen werden können.

§. 219.

Die Körper, oder die zusammengesetzten ausgedehnten Dinge, welche einen Raum erfüllen, sind entweder Gegenstände der Mathematik, wenn man ihre Größe messen, oder der Physik, wenn man die andern Eigenschaften derselben aus Erfahrung bestimmen will. Die allgemeinsten Eigenschaften, welche allen Körpern zukommen, werden in der allgemeinen Physik oder metaphysischen Naturlehre angegeben,

§. 220.

Die allgemeinen Eigenschaften aller Körper sind 1) Ausdehnung, 2) Undurchdringlichkeit: da wo die Materie eines Körpers ist, kann nicht zugleich auch ein anderer Körper seyn, 3) Theilbarkeit, weil sie einen Raum erfüllen, 4) Beweglichkeit, oder das Vermögen, den Ort zu verändern, 5) alle Körper haben anziehende und zurückstoßende Kräfte. — Durch diese Kräfte wird die Bildung einzelner Körper möglich: aus ihnen lassen sich die Bewegungen der Himmelskörper, die Bewegungen der Körper auf unserer Erde nach dem Mittelpunkt derselben, oder die Schwere, und noch manche andere Erscheinungen erklären.

Rationale Kosmologie.

§. 221.

Unter dem Ausdruck Welt wird in der Kosmologie nicht das jetztlebende Menschengeschlecht, oder unsere Erde, oder unser Sonnensystem verstanden. In der Kosmologie wird der allgemeine Begriff von Welt überhaupt, worunter alle mögliche Welten enthalten sind, zum Grunde gelegt. Die Welt ist der Inbegriff aller endlichen Dinge; ein Ganzes, das nicht ein Theil eines andern Ganzen ist. Die Dinge, welche dieses Ganze ausmachen, können auf alle mögliche Art verschieden seyn.

Außer der wirklichen oder dieser Welt sind noch viele andere Welten möglich, worin die Dinge ganz andere Eigenschaften und Kräfte haben, wo sie in ganz andern Verbindungen und Verhältnissen stehen können, als in unserer wirklichen Welt.

§. 222.

Außer diesem allgemeinen Begriffe können wir von der Welt im Allgemeinen nichts wissen. Manche Sätze, welche man vor Zeiten gewöhnlich in der rationalen Kosmologie von allen möglichen Welten überhaupt angenommen hat, können in dieser strengen Allgemeinheit nicht apodiktisch erwiesen werden. Wenn wir aber dasjenige, was wir aus Erfahrung von der wirklichen Welt wissen, mit unsern Vernunftgesetzen zusammenhalten, so ergeben sich einige Sätze, welche in Ansehung unserer Welt allgemeine Gültigkeit haben. Es sind folgende: 1) Alles in der Welt steht im Zusammenhange der Ursachen und Wirkungen. 2) Es ist alles nach einer gewissen Zweckmäßigkeit geordnet. 3) Die Wirklichkeit keines Dinges in der Welt ist absolut nothwendig. 4) Die wirkliche Welt ist vollkommener als alle mögliche Welten.

§. 223.

1) Natürliche Begebenheiten sind, die nach den Gesetzen der Natur im Zusammenhange der Ursachen und Wirkungen geschehen. Dieses ist der Lauf oder die Ordnung der Natur; z. B. das Fallen des Regens, des Schnees, das Entstehen der Gewitter, das Wachsen und Verdorren der Pflanzen sind natürliche Begebenheiten. Die Vernunft des Menschen ist so eingerichtet, daß sie bey allen Begebenheiten den natürlichen Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen aufzusuchen strebt. Daher ist dieses als eine allgemeine Eigenschaft aller Dinge in der Welt

anzusehen, daß sie mit andern Dingen theils als Ursachen, theils als Folgen verknüpft seyn müssen.

Der blinde Zufall, daß Begebenheiten ohne allen Grund erfolgen sollten, findet also nicht Statt. Eben so wenig ein Sprung in der Reihe der Ursachen, so daß eine Begebenheit c ohne ihren nächsten Grund b aus dem entfernteren Grunde a erfolgen sollte, (*non est saltus in rerum natura.*)

§. 224.

2) Ein anderes Gesetz unserer Vernunft fordert, daß wir die Dinge und Begebenheiten nicht blos in der Reihe der Ursachen und Wirkungen, sondern auch nach einer gewissen Zweckmäßigkeit eingerichtet und mit andern Dingen verbunden, ansehen sollen, d. i. die Dinge in der Welt beziehen sich als Mittel und Zweck auf einander. So dient z. B. die Sonne zur Erleuchtung und Erwärmung der Erde; die Pflanzen sind zur Erhaltung der Thiere und Menschen, die Thiere theils für andere Thiere, theils für den Menschen bestimmt; u. s. w.

Die vernünftigen Geschöpfe sind Zwecke an sich selbst, die unvernünftigen aber Mittel für andere Geschöpfe: es wäre also widersinnig, wenn die Welt blos aus leblosen und lebendigen, aber unvernünftigen Geschöpfen bestünde. Eine Welt muß vernünftige Geschöpfe als den Mittelpunkt der Zwecke enthalten. Diese sind auch nur allein im Stande, die Schönheit, Ordnung, Regelmäßigkeit und Zweckmäßigkeit der Welt einzusehen, und nach vernünftigen Absichten zu gebrauchen.

§. 225.

3) Das Schicksal (*fatum*) oder blinde Nothwendigkeit in Ansehung des Daseyns der Dinge und der

Begebenheiten findet in der Welt nicht Statt. Denn dasjenige ist nothwendig, dessen Gegentheil unmöglich ist, weil es widersprechend ist. Wir können uns aber alle Dinge, ja die ganze Welt, als nicht existirend denken, folglich denken wir sie uns als zufällig.

Nur das *ens a se* ist absolut nothwendig, weil es von keinem andern abhängig ist, und also von Ewigkeit her da seyn mußte.

§. 226.

4) Die wirkliche Welt muß als die vollkommenste und beste unter allen möglichen Welten angesehen werden. Dieser Satz muß nicht von einem Theile der Welt, (z. B. von unserer Erde oder gar von dem jetzigen Menschenleben,) sondern von der Welt im Ganzen, von dem, was war, was ist, und was künftig seyn wird, verstanden werden. Da auch die beste Welt aus endlichen und nothwendig eingeschränkten Dingen bestehet, so versteht sich von selbst, daß sie nicht als das allervollkommenste in absolutem Sinne angesehen werden könne.

Diese Lehre wird hier nur angedeutet. Sie kann aber eigentlich erst aus der Lehre von Gott, seinen Eigenschaften und Vorsehung über die Welt erwiesen werden, welches in der moralischen Religionslehre geschieht. — Aus der bloßen Erfahrung läßt sich der Satz: daß diese Welt die beste sey, nicht darthun, weil so manches moralisch Böse und physisch Unvollkommene das moralisch Gute und das Glück in dem menschlichen Leben öfters zu übersteigen scheinen. — Aber aus der Erfahrung läßt er sich auch nicht widerlegen, weil wir den Zusammenhang des Vergangenen mit dem Gegenwärtigen und Zukünftigen nicht wissen, und nur einen sehr kleinen Theil des Ganzen übersehen können.

Rationale Psychologie.

§. 227.

Der Mensch besteht nicht bloß aus einem organischen Körper, sondern auch aus einer vernünftigen Seele. Wir sind uns bewußt, daß etwas in uns ist, welches denkt. Dieses denkende Wesen ist die Seele, oder das Ich. In der empirischen Psychologie werden die Eigenschaften und Kräfte dieses Wesens, so weit wir sie aus der Erfahrung kennen, untersucht, z. B. was ist Sinnlichkeit, Einbildungskraft, Gedächtniß, Verstand, u. s. w.

§. 228.

In die rationale Psychologie gehören nur solche Sätze, welche aus dem bloßen Selbstbewußtseyn, ohne andere Erfahrungen zu Hülfe zu nehmen, fließen. Der Hauptsatz, welcher hier zum Grunde gelegt wird, ist: Die Vorstellung von dem Ich, von dem, was in uns denkt, begleitet alle andere Vorstellungen der Seele. — Nun kann man zwar aus diesem Bewußtseyn, daß wir denken, die eigentliche Natur der Seele nicht kennen lernen: aber aus der genauern Zergliederung jenes gewissen Satzes können doch einige Folgesätze hergeleitet werden, welche eben so gewiß sind. Diese sollen hier angeführt werden.

§. 229.

1) Ich kann meine Seele nicht anders denken, als ein Subjekt, dem viele Prädikate zukommen, z. B. sie empfindet, begehret, verabscheuet, u. d. gl.

In dieser Rücksicht können wir die Seele eine Substanz nennen, welche für sich bestehet, und sich nicht verändert, und die ihre Accidentien, oder veränderlichen Beschaffenheiten hat.

§. 230.

2) Die Einheit des Selbstbewußtseyns lehret mich, daß ich nur eine Seele habe. Es ist immer ein und dasselbe Wesen, welches empfindet, denkt, sich entschließt, u. s. w. Also wäre es widersinnig, mehrere Seelen in einem Körper anzunehmen, von denen die eine allenfalls Erkenntnißkräfte, die andere Willenskraft besäße, und die in einer Harmonie stünden: denn dieses ist gegen unser Selbstbewußtseyn.

§. 231.

3) Wir sind uns ferner bewußt, daß wir noch dieselbigen sind, welche schon vor fünf, zehn und mehreren Jahren gedacht und gehandelt haben, und daß sich also unser eigentliches Ich nicht in ein anderes verändert habe. Die Vorstellung des Ichs kommt bey allen andern Vorstellungen vor, also ist es immer dasselbe, welches vorher war (identisch.)

§. 232.

4) Ich unterscheide meine eigene Existenz, das Daseyn meines denkenden Ichs von allen Dingen außer mir, nicht nur von fremden Körpern, sondern auch von meinem eigenen. a) Die Kräfte der Körper, sich auszudehnen, sich wechselsweise anzuziehen oder zurück zu stoßen, u. d. gl. sind von den Kräften der Seele (urtheilen, schließen, begehren, verabscheuen) ver-

schieden: jenes geschieht durch Bewegung der Theile, dieses sind Gedanken. — b) die Seele ist kein Gegenstand der äussern Sinne: sie selbst kann man nicht sehen, oder hören, sondern nur ihre Wirkungen in der Körperwelt. Sie ist also etwas ganz anderes, als die Materie der Körper, welche durch die äussern Sinne empfunden werden. Da nun alle Körper zusammengesetzt sind, so kann ich mir die Seele als ein einfaches Wesen denken: ob sich gleich ihre Einfachheit nicht apodiktisch beweisen läßt.

Die, welche zweyerley ungleichartige Substanzen in der Welt, Seelen und Körper, annehmen, heißen Dualisten. Die, welche nur eine Art, entweder blos einfache, immaterielle, oder blos zusammengesetzte, materielle Substanzen annehmen, Monisten. Die Erstern, welche das Daseyn der Körperwelt läugnen, heißen Idealisten: die Letztern, welche das Daseyn immaterieller Geister läugnen, Materialisten.

§. 233.

Gewöhnlich werden noch einige Fragen in der rationalen Psychologie aufgeworfen, nämlich 1) von der Art der Gemeinschaft der Seele und des Körpers, 2) von dem Ursprung der menschlichen Seele, 3) von dem Zustande nach dem Tode. Ueber diese Fragen kann man aber aus dem Begriff von der Seele eben so wenig, als aus der Erfahrung, etwas gewisses entscheiden.

1) Obgleich das eigentliche wie? bey der Gemeinschaft der Seele und des Körpers für uns verborgen ist, so ist doch die wahrscheinlichste und gewöhnlichste Meinung, daß ein wirklicher wechselsei-

tiger Einfluß zwischen diesen beiden Wesen Statt finde.

2) Ob die Seelen der Menschen im Anfang der Welt erschaffen worden, und in dem Zustand der Bewußtlosigkeit geblieben seyen, bis sie mit einem Körper verbunden worden; oder ob die Seele eines Menschen kurz vor seiner Geburt aus Nichts erschaffen, und alsdann mit dem Körper vereinigt werde: können wir nicht bestimmen.

3) Was endlich den Zustand der Seele nach dem Tode betrifft, so werden die Beweise für ihre Unsterblichkeit in der moralischen Religionslehre weiter erklärt werden.
